

Zum Inhalt der Berichte

Zu den inhaltlichen Schwerpunkten der vorliegenden Berichte seien hier vorab folgende Hinweise gegeben: Den Großteil der vorliegenden Texte machen – wie sollte es anders sein – die Anlässe, Umstände und Wege der Flucht und Vertreibung aus. Anlass der vielfach hektisch begonnenen Flucht war meist die 1944 oder 1945 eintreffende Meldung, die Russen seien im Anmarsch. Das Motiv für die schnelle Entscheidung zur Flucht war die Angst vor den russischen Soldaten. Die Frauen und Mädchen befürchteten, von den Russen vergewaltigt zu werden, was oft genug auch geschah. Allenthalben hatte man die Sorge, von den Russen ausgeplündert und beraubt zu werden. Als gegen Ende des Krieges die Tschechen in das Sudetenland einmarschierten und die Polen die deutschen Ostgebiete in Schlesien, Pommern und teilweise Ostpreußen besetzten, begann eine zweite, bis 1947 anhaltende Fluchtwelle. Dass auch die Tschechen und Polen bei der Vertreibung der Deutschen nicht eben zimperlich vorgingen, zeigen etwa die Berichte von Lucie Kanera, Paul Kuhnke, Maria Lück, Willi Siegel und Rudolf Tietz.

Es waren vor allem die Väter, die – soweit dies in den Berichten festgehalten ist – besonders harte Schicksale zu erleiden hatten. Die meisten von ihnen waren Soldaten gewesen und gerieten in Kriegsgefangenschaft, aus der sie oftmals erst Jahre später, etwa 1949 oder 1951, entlassen wurden, so dass ihre Ehefrauen die Strapazen der Flucht vielfach allein aufnehmen mussten. Nicht selten mussten die Väter während der Gefangen-

schaft mancherlei Qualen und Grausamkeiten über sich ergehen lassen.

Was den Charakter und die Verhaltensweisen der östlichen Kriegsgegner Deutschlands betrifft, so ist von besonderem Interesse, dass gelegentlich die Russen vor allem mit den Polen direkt verglichen werden. Hingewiesen sei etwa auf den Bericht über die Schlesierin Lucie Kanera, wonach die Russen im Vergleich zu den Polen, die die heimische Dorfbevölkerung durch ihre „Grausamkeiten [...] in Angst und Schrecken“ versetzten, „nicht so böse“ waren „wie die Polen“. Diese Beobachtungen werden, soweit sie die Russen betreffen, durch die Hinweise anderer Vertriebener bestätigt, in denen den Russen durchaus auch sympathische Eigenschaften zugeschrieben werden. Das hier anklingende zwiespältige Wesen der Russen scheint typisch zu sein: Einerseits sind sie gegenüber Kindern ausgesprochen menschenfreundlich und in sexueller Hinsicht zurückhaltend, andererseits lassen sie keine Gelegenheit aus, Frauen zu vergewaltigen und die deutschen Kriegsgegner auf brutale Weise auszuplündern. Geradezu exemplarisch ist der der „russischen Seele“ eigene Charakter bei Regina Spoerle dokumentiert. Dort lesen wir, dass „die Sowjets [drei alte Männer] „nachts hinter einer Scheune [erschossen]. Einen etwa 13-jährigen Jungen schickte ein Soldat des Kommandos weg mit der Bemerkung, er wäre noch zu jung zum Sterben.“

Flucht und Vertreibung waren vielfach Vorgänge, die sich infolge des kriegerischen Geschehens und der territorialpolitischen Veränderungen über Wochen, Monate oder Jahre hinzogen. In einigen Fällen bestand der letzte Akt des Geschehens in der Flucht aus der DDR, die etwa Paul Kuhnke oder Rudolf Tietz erst in den Jahren 1956 bzw. 1957 verließen – abgesehen davon, dass man bisweilen bereits etliche Monate oder Jahre anderswo in Westdeutschland verbracht hatte, bis man schließlich in Meerbusch ein endgültiges Unterkommen fand. Immerhin erfahren wir von zwölf der hier dokumentierten Vertriebenen, dass sie erst nach 1949 in Meerbusch ankamen.

Die Integration dieser fremden Menschen ist, soweit wir in den uns vorliegenden Berichten davon erfahren, meist günstig verlaufen;

d. h. sie haben sich in ihrem neuen Wohnort „gut eingelebt“ und wurden auf diese Weise „integriert“, was den oben für die Stadt Meerbusch insgesamt gemachten Feststellungen entsprach. Wie lange dieser andernorts durchweg von „Spannungen und Rückschlägen“ des Öfteren unterbrochene Integrationsprozess im Einzelfall dauerte, können wir den Berichten meist nicht entnehmen.

In einigen wenigen Fällen erfahren wir, dass es seitens der Meerbuscher Vertriebenen noch Kontakte zu anderen Vertriebenen gibt. Auch besuchen einige die von den Vertriebenen veranstalteten bundesweiten Treffen. Von anderen wird berichtet, dass sie gelegentlich in ihre alte Heimat gereist sind und dort ihre früheren Häuser und Höfe besichtigt haben.